

Von Aubergine mit Eibischkapsel und Wichtigen Ereignissen



Ich komme grad aus meinem Backpacker-Hostel. Es hat sich nichts geändert, seit ich das letzte Mal vor 17 Jahren in Indien mein Haupt in Backpackerhostels auf durchgelegene Matratzen gelegt habe. Smalltalkende Engländer, gelangweilte deutsche Mädchen (aus Trier und Bad Langensalza), aus Dosen essende Langhaarige und der übliche 50 jährige, der sich mit seiner Gitarre in den Aufenthaltsraum setzt „und einfach so für sich spielt“. Wobei der 50 jährige vor 17 Jahren ja erst 33 war, also jünger als ich jetzt, eigenartig. Was hat sich geändert? Der Geruch ist geblieben, aber alle Backpackerhostels werben jetzt mit Wireless Lan und Hot-Spots. Damals wussten wir nicht mal was Internet ist. Im Flatscreen (auch neu) an der Kneipenwand läuft Champions League (auch neu?).

Zwei Stunden zurück, in einem Restaurant am Wasser. Mich umweht ein leichter Geruch von Puma. Das liegt nicht an Rumänien, sondern an dem T-

Shirt, das ich seit zwei Tagen am Leib trage. Vor nicht einmal 24 Stunden Weimar verlassen, am Abend Ankunft in Hamm, heute morgen nach Dortmund, dort in den Flieger der ungarischen WizzAir und jetzt hier in Cluj oder Klausenburg, wie es von der deutschen Minderheit genannt wird.

Und immer wieder diese Unterschiede zwischen klischeehaften Vorstellungen einer Gegend, in der man noch nicht war und dem Ist-Zustand. Soll ich mal die 5 Klischees aufzählen, die all denen einfallen, die noch nicht in Rumänien waren? Ich spare es mir. Du betrittst einen Flughafen, zeigst deine Papiere, gibst dein Gepäck auf, steigst wieder aus, zeigst deine Papiere, holst dein Gepäck und hast den Sprung von Dortmund nach Cluj geschafft.



Und wo bist Du gelandet? In Transsylvanien? In einem ehemaligen Ostblockstaat? In Siebenbürgen? Im Reich Ceausescus? In einem armen Land? Mit älteren Bussen? Schlechteren Straßen? Runtergekommenen Fassaden? Ja, acht Mal ja. Doch wo bin ich gefühlsmäßig, trotz aller Klischees? In einem anderen EU-Land, ich bin einfach in einem anderen Land der Europäischen Union. Ein junges EU-Land, mit der gleichen Werbung - Vodafone und französische Verschönerungsprodukte - den gleichen Marken, der gleichen Kleidung. Also doch nur ein anderer Raum im Hause Europa? Zunächst ja.

Ich habe ein 8-Bett-Zimmer in dem Hostel bezogen. 10 Euro die Nacht oder rund 35 Lei – neue Lei, dem oder der alten haben sie letztens drei Nullen genommen, sonst wären es 35.000. Das erste, was mir dort um 12.00 Uhr Mittags in die Nase steigt, ist ein intensiver Schnapsgeruch. Backpacker, die zur Mittagszeit noch poofen. Da scheint die Wahl zwischen Kultur und niedrigen Alkoholpreisen recht schnell gefallen zu sein.

Auf dem Weg von Weimar nach Hamm nahm ich einen jungen Graphik-Designer mit, der für ein großes Planetarium 3-D-Animationen gestaltet – so habe ich es verstanden. Seinen Versuch, mir Form, Entstehung und Inhalt des Universums zu erklären, will ich hier gar nicht wiedergeben. Vielmehr erzählte er mir, der Junge aus dem Ruhrpott, der seit zwei Jahren in Jena wohnt, seine Eindrücke von andersartigen Verhaltensweisen Ost-Deutscher. Er zitierte einen 50-jährigen Kollegen, der beschlossen hat, niemals mehr einem Menschen voll zu vertrauen. Er beschrieb seine Erfahrungen der Weigerung älterer Kollegen, eindeutige Standpunkte zu vertreten. Aus Schaden klug geworden oder doch nur resigniert?

Das war aber noch nicht alles. Der junge Bochumer erzählte mir von us-amerikanischen Internetseiten – die ihn gefesselt hätten – die sich eingehend mit Thesen und Theorien zum 11. September befassten, nach denen es unmöglich sei, dass die Twin Towers des World Trade Centers 2001 durch den Aufprall der Flugzeuge so zusammenstürzten, wie sie zusammenstürzten. Der gerade Zusammenfall, Stockwerk für Stockwerk, von unten, sei laut Theorie nur durch gezielte Sprengungen zu erreichen gewesen. Diese Internetartikel zitierten laut meines Mitfahrers lediglich zuvor veröffentlichte Artikel, die es aber, aus welchen Gründen auch immer, nicht auf die

ersten Seiten der Leitmedien geschafft hätten. Ein Anschlag, in dessen Folge die US-Regierung ein ganzes Batallion von Maßnahmen ergreifen und durchsetzen konnte, von denen der Angriff auf den Irak nur eine war.

Wie aber schaffen es Themen in die Leitmedien und werden zum Mainstream und was verhindert es? Schaffen es nur „wichtige Themen“ oder Themen die wichtig gemacht werden? Dass täglich tausende Kinder an Hunger sterben, ist doch sicher ein wichtiges Thema, findet aber – wenn überhaupt – nur auf Seite 4 statt. Und das bevorzugt in der Weihnachtszeit. Also geht es doch eher um Themen die wichtig gemacht werden. Wer aber macht die Themen wichtig?



Wichtige Pause, ich will mir in dem netten Restaurant am Wasser etwas zu essen bestellen - gut dass die Karte ins Deutsche übersetzt ist, sonst wäre ich chancenlos. Rumänien ist übrigens das einzige Land in Osteuropa, in dem eine romanische Sprache zu Hause ist, also nicht slawischen oder finnischen (ungarisch) Ursprungs. Das habe ich

mir auch nur angelesen. Trotz hart erkämpften, großen Latinums verstehe ich nichts. Also in der umfangreichen, Karte habe ich die Wahl zwischen:

- „Aubergine mit Eibischkapsel beim Backofen“
- „Boncunisni angewirbt zum Kaiser“

oder doch lieber:

- „Salate mit Rohkoster?“

ich entscheide mich für die Pizza Margherita! Aber morgen testen wir dann:

- „Oikante Fleischsuppen“
- „Schweinekoteletten mit Weichsel“

und als Dessert:

- „Gekochte Feder mit Honig und Pistazien“

oder doch lieber:

- „Knusprige Blatt mit Eis?“

Schwieritsch, Schwieritsch!

Zurück zum Thema...Ne noch nicht, es gibt keine Pizza höre ich grad, es gibt auch keine Suppen, keine Weichsel und keine Eibischkapseln. Es gibt nur „porc or beef“ von der 20-seitigen Karte. Dann halt noch eine Cola und einen Espresso. Das Thema Essen ist damit erledigt, ich aß ja auch heute Mittag schon. Schnitzel mit Kartoffelbrei, Krautsalat und ein Schweppes, für umgerechnet 3.50 Euro in einer Art Kantine.

Wer aber macht nun die Ereignisse „wichtig“? Wer deckt die so genannten Skandale auf? Nein, nicht die Bild. Die macht die Verlobung von Boris Becker wichtig, mit so tollen Schlagzeilen, dass ich die Zeitung auch wirklich kaufen will. In den Redaktionen sitzen Menschen, Journalisten. Und Journalisten wollen gefüttert werden. Ich spreche jetzt nur von den Leitmedien, wie Agenturen oder drei, vier Zeitungen, die anderen beten nach. Ein Journalist ist eine zarte Pflanze, die will

gehegt und gepflegt werden. Hat sich der Journalist einmal in eine Geschichte verbissen, ist ein Rottweiler ein Waisenhund gegen ihn. (Wo sind eigentlich die Kracher-Journalistinnen?) Diesen Instinkt gilt es zu kitzeln und dafür gibt es hochbezahlte Kitzler. Also, wie füttere ich diese Genies? Ich stecke ihnen ab und zu eine echte Krachermeldung zu: Postbankchef verschiebt Millionen an der Steuer vorbei nach Lichtenstein. Ist ne Krachermeldung, ohne Frage. Und das was danach kommt? Manager-schlechter-Ruf, Lichtenstein anmotzen, Steuergesetze verschärfen? Wächst das auf dem Mist der Journalisten? Nein, das wird zugefüttert. Der Journalist ist noch so im Blutausch seiner „Enthüllung“, dass er den Rest auch gleich mit verbreitet, kommentiert, gut heißt, etc. Und einige Menschen reiben sich zufrieden die Hände. Klingt unglaublich? Es gibt sogar einen Fachbegriff dafür: Agendasetting, klingt besser als Agitprop. Dafür brauche ich Profis, Agenturen, Lobbyisten. Die sind alle am Markt. Die dort Tätigen werden sehr gut bezahlt. Das ist der Grund warum viele Journalisten oder Politiker genau in dieses Feld wechseln. Man google mal, was Schröder, Wissmann, Müller, Andrea Fischer und wie sie alle heißen, heute machen. Wer macht folgende Aufregerthemen: Atomkraft, BSE, Vogelgrippe, Spritpreise, Afghanistan?



Wenn ich wirklich wissen will, was wichtig ist, dann geh ich in die Kneipe, auf den Bau oder zur Oma. Da wird gefiltert, was wichtig ist und was nicht und ja, das ist regional verschieden, zwischen „reichen“ und „armen“ Ländern sowieso. Warum die Anführungszeichen? China hat ein riesiges Wirtschaftswachstum, will jetzt die Dresdner Bank kaufen, wie ich las, 9 Milliarden, Cash, bekommt aber Millionen von Entwicklungshilfe von uns. Keine Sorge, da sind die Agendasetter dran und zwar die Pros und die Contras, mal sehen wer sich durchsetzt – und warum. Das Ergebnis ist egal. Die Medien werden beides so verpacken und kommentieren, dass es einleuchtet.

Ich sitze hier in Cluj am Fluss und lasse mich all so beflügeln. In einem Land mit 3,2 Prozent Arbeitslosigkeit, stabilem Wachstum, niedrigen Löhnen und viel Natur. Wer oder was ist dieses Rumänien? Ich weiß es noch nicht. Bukarest wurde mal das Paris des Ostens genannt (nicht zu verwechseln mit der libanesischen Hauptstadt Beirut – die war das Paris des Nahen! Ostens) – ist auch egal, habe ich mir auch nur angelesen. Ich les jetzt erstmal Sven Regeners „Kleiner Bruder“ – spielt im Kreuzberg der 80iger, im geteilten Berlin.

Von Orientierungspunkten und Blutbanken

Wem um Himmels Willen tun Staat oder Wirtschaft eigentlich einen Gefallen, wenn in allen Bereichen verschlankt, automatisiert, eingespart wird. „Wir entlasten damit die Steuerzahler“ heißt es dann aus dem Mund der vom Steuerzahler versorgten Politiker. „Wir bleiben wettbewerbsfähig“ heißt es aus der Wirtschaft. Nur vergessen die Politiker all diejenigen, die keine Steuern mehr zahlen können, weil ihr Arbeitsplatz wegrationalisiert wurde. Vergisst die Wirtschaft die

wegfallenden Konsumenten. Da dem Staat jetzt auffällt, dass sein wahlmüdes Volk der Würde wegen, gerne selbst für seinen Lebensunterhalt sorgen würde, schafft er „sinnstiftende Arbeitsgelegenheiten“, besser bekannt als „1-Euro-Jobs“. In der Regel ist das Laubharken oder Bäume zählen. Warum hat man den Leuten nicht ihre Jobs gelassen, als Kartenabreißer, Ticketverkäufer, Parkwächter oder Bahnhofsansager? Weil das unproduktive Arbeitsplätze sind und gerade in Deutschland der High-Tech-Standort gestärkt werden muss. Klar, aus der Ticketverkäuferin machen wir eine Programmiererin.

Diese Gedanken kommen mir am zweiten Tag meines Rumänienaufenthalts. Zunächst war es nicht so toll, in einem Zimmer aufzuwachen, in dem 8 Menschen schlafen – wobei ich wahrscheinlich der einzige bin der schnarcht, ich bin mehrfach schuldbeusst aufgewacht und habe sonst nichts gehört – 8 Menschen in einem Zimmer reduzieren die Möglichkeit, sich morgens auf der Toilette zu erleichtern erheblich. Egal, raus aus dem Haus und den Bus gesucht, der mich zum Parcul Ethnografia bringt. Leichter gesagt, als getan, weil niemand diesen Park zu kennen scheint, ich aber nicht weiß, in welche Richtung ich mit dem Bus fahren muss, dessen Nummer ich immerhin aus dem Reiseführer kenne. Schlussendlich bekomme ich aber doch den richtigen Tipp, allerdings nicht wissend, ob ich herauskomme, wann ich aussteigen muss.

Immerhin habe ich mir bei der Frau an der Ticketbude, die noch nicht wegrationalisiert wurde, die kleinen Papierstreifen gekauft. Ich habe mir bei den Mitfahrenden abgeschaut, was zu tun ist. Ein schmaler Tickettrichter, davor ein großer Knopf, das Ganze an eine Stange im Bus geschraubt. Das Ticket gilt es mit einer

Hand in den Schlitz einzuführen, nicht loslassen, sonst fällt es durch, also halb rein und mit der anderen Hand kräftig auf den Knopf drücken.



Das erzeugt ein gestanztes Prägemuster im Ticket, ohne Datum. Fragt sich nur, woher ein möglicher Kontrolleur weiß, ob du das Ticket nicht schon zum dritten Mal benutzt wird. Vielleicht sind die Tickets in jedem Bus anders genormt? Gestern, als ich vom Flughafen in die City wollte, musste ich schwarz fahren. Denn den Shuttle-Bus, für den ich im Vorfeld meiner Reise bezahlt hatte, „gibt es nicht, hat es noch nie gegeben, seit ich hier arbeite“, ließ mich eine freundliche Angestellte am Flughafen wissen. Und um einen normalen Stadtbus zu besteigen brauchte ich halt ein Ticket. Die wiederum verkaufen die Frauen (ich habe bis jetzt nur Frauen gesehen) in ihren winzig kleinen, noch nicht wegrationalisierten Buden. Diese Buden stehen aber nur an jeder vierten Haltestelle, nicht aber an der Flughafenhaltestelle.

Und beim Fahrer (bis jetzt sah ich nur männliche Fahrer) kann man nicht bezahlen. Ein Mann gab mir den Tipp, vier Stationen zu fahren, mir ein Ticket zu kaufen und dann den nächsten Bus zu nehmen. Das war mir aber dann doch zu blöd und ich ging voll auf Risiko und sparte mir - und entzog somit der Gemeinde Cluj - 3 Lei, umgerechnet 84,5 Cent. Diese Ticketbuden sind

so klein, dass man den Eindruck bekommt, um den Sitzplatz der Verkäuferin wurden vier Wände gestellt und ein Dach draufgelegt.



Als der Bus Nummer 30, der mich zum Ethnologie-Park bringen soll an der Endhaltestelle stehen bleibt, weiß ich, dass ich irgendwie die richtige Station verpasst habe. Der Busfahrer kann mir immerhin in gebrochenem Englisch erklären, dass ich zwei Stationen zuvor hätte aussteigen müssen. Gegen meine Bitte, dann gleich wieder mit ihm zurückzufahren, hat er nichts einzuwenden. Vielleicht ist es ihm aber auch zu kompliziert die Nichtmöglichkeit meines Ansinnens ins Englische zu übersetzen. Das ist so einer der Vorteile im Ausland. Man kann Dinge ausprobieren, die man sich zu Hause nicht trauen würde oder die zu blöd wären. In Deutschland wäre ich wahrscheinlich ausgestiegen, wäre auf die andere Straßenseite gegangen und hätte gewartet bis der Bus wieder zurückkommt. Wir also auf den Busparkplatz, der schon voll steht mit wartenden Bussen und deren frühstückenden Busfahrern. Und dann wieder zurück.

Ein netter Mensch erklärt mir nach dem Ausstieg, wie ich zu dem Freilichtmuseum komme, ich soll mich durch mehrere Wohnblöcke kämpfen, dann den Berg hoch und dann bin ich da. Bei meinem Gang fällt mir auf, dass es hier viele Betonklotzwohnblocks gibt, die um Höfe herum stehen, auf denen sich wiederum alte Eigenheime befinden. Dazwischen immer wieder große, bunte Kinderspielplätze.



Der Park, den ich schließlich an diesem schwül-heißen Tag finde, ist beeindruckend. Ich bewege mich auf einem Riesengelände, bestanden mit Obstbäumen, gesäumt von frisch gemähtem Gras und zum Teil schon zu Heu gewordenen Haufen. Aber das besondere sind rund 100 Häuser, Kirchen, Werkstätten, Mühlen, ganze Bauernhöfe, alle aus Holz, die hier aus ganz Rumänien zu einem Riesens-Freilichtmuseum zusammengetragen wurden.



Damit wurde bereits im Jahr 1929 begonnen. Die ältesten Gebäude stammen aus dem 17. Jahrhundert. Das museumserste Gebäude aber, das bereits wie aus einer ganz, ganz anderen Zeit zu stammen scheint wurde im Jahr 1850 gebaut und dann 1929 hierhin gebracht. Es war also damals erst 79 Jahre alt. Das wäre doch mal eine schöne Idee in Deutschland, denkt mal an die Siedlungshäuser nach dem 2. Weltkrieg im Westen, die Neubauernhöfe im Osten etc.

Auch hier in diesem Freilichtmuseum finden viele Menschen Arbeit. Ich gehe über das 18 ha große Gelände und ständig tauchen Menschen auf, die mir den Weg weisen oder Türen aufschließen und Erklärungen geben. Die Menschen lebten damals beengt, die Wasserkraft trieb alle möglichen Maschinen an, von der Mühle, über die Schmiede, die Öl- und Weinpresse. Und sonntags ging es in die niedrigen, hölzernen, bemalten Kirchen, so es sich um Holzkirchen handelte und davon gab es hier offenbar viele.



Saß auch heute wieder in der Kneipe am Fluss. Der Mensch braucht Orientierungspunkte und die findet er sehr schnell. Am Bahnhof habe ich mir vorhin ein Ticket nach Sibiu gekauft. Morgen geht es um 9.19 Uhr los. Ankunft ist gegen 14.00 Uhr. Aufenthalt eine Stunde in einer Stadt, deren Namen ich schon wieder vergessen habe. Nachher muss ich noch online die Unterkunft für morgen reservieren. Was heute alles möglich ist! Alles rückt zusammen, ich habe heute Morgen auch schon meine Mails gecheckt. (Wenn meine jungen Mit-Backpacker das lesen, amüsieren sie sich wahrscheinlich darüber, dass so was thematisiert wird.)

Da sitz ich hier am Fluss, dessen Namen ich immer noch nicht kenne. Schräg vor mir wird er von einer angelegten Betonbrücke überspannt. Dahinter ein großer Backsteinbau mit Türmen und Kuppeln, vielleicht ein Gericht. Dahinter die Banca Transsilvania – für Geld nicht für Blut.



Die Sonne scheint, ich trinke mein zweites Bier, es ist warm und möchte wohl Abend werden, Zeit für Sinnfragen. Hat das Leben einen Sinn oder muss man ihm einen Sinn geben? Ich trinke momentan zu viel, zu oft, wiege 90 Kilo, wog im Studium mal 75. Zum Glück trinke ich nur Bier, mal Wein. Was kommt danach? Ich trinke zum Glück nur 17-prozentigen?

Gestern Abend trieb ich durch die Stadt, trank hier ein Bier und da ein Bier. Ich aß lokales Fast-Food und bei McDonald (seht ihr liebe Backpacker-Kids über so was – McDonald überall-verlier ich auch kein Wort mehr, auch nicht über Handys).



Ich fiel dann mit der entsprechenden Bettschwere ins 8-Bett-Zimmer-Bett. Interessant, dass ich mich als Backpacker, also ohne Pension oder Hotel, genauso, aber genauso fühle wie vor 17 Jahren in Indien. Ich weiß dass ein Gefühl damals vorherrschte: Ich bin 21, ich habe meinen Zivildienst absolviert und jetzt beginnt es: Das Studium, das Leben. Nicht wissen, wo es mich hinführen wird. Und jetzt im Alter, indem damals 21 jährige schon 17-jährige Kinder haben, schaue ich zurück auf 13 Jahre Berufstätigkeit und frage mich wieder: Was bringt das Leben? Also sind Beruf und Alter erstmal keine Kriterien. Jemand erzählte mir irgendwas von Mondknoten, die alle paar Jahre irgendwas auslösen. Na ja.

Lustige Sachen liest man ja in Reiseführern über Sitten und Gebräuche in fernen Ländern. In Indien gibt man fremden Frauen nicht die Hand, in Italien zahlt man extra für das Gedeck – Einschub: Der Restaurantkellner kommt gerade, und bittet mich, ihm meine Bierflasche (die volle) zu geben, weil das Mindesthaltbarkeitsdatum um vier Monate überschritten ist. So was Aufmerksames. Ich trinke es trotzdem, es schmeckt völlig o.k. Aber er ist mir jetzt total sympathisch und bekommt später ein fettes Trinkgeld. War das das Konzept? Ich würde es so machen, es schafft Zufriedenheit – Zurück zu den Eigenheiten im Verhalten von Menschen, wie es die Reiseführer zitieren: Auf dem Gebiet der gewesenen DDR soll man sich, wenn man zu Gast ist, die Schuhe ausziehen, wobei das nachlässt. Aber wer weiß, in wie vielen Reiseführern das noch steht – Einschub: Neben mir wirft ein Dicker Junge mit Zopf gerade auf die Dartscheibe: Auf seinem T-Shirt: „Music saved my Soul“ und das Mädchen mir gegenüber trägt ein ACDC-Shirt. Reiseführer: In meinem stand, die Rumänen fahren wie die Sau.



Und was würde ich in meinen Rumänienreiseführer reinschreiben? Sie haben sogar beim Straßenbahnfahren Sorge um ihre Gesundheit. Ich sah es mit eigenen Augen, dass sie sich regelmäßig während der Fahrt bekreuzigen. Später stellte ich fest, dass dieses Verhalten immer dann eintritt, wenn die Bahn an einer Kirche vorbeifährt. Stützt meine Theorie nicht mehr, ist aber der Erwähnung wert. Also immerhin tiefe Frömmigkeit.



An Kulturschock habe ich nicht viel gemerkt, hier in Cluj. Nur eins muss ich noch mal überdenken. Man liest ja immer, dass Rumänien besonders atheistisch gemacht wurde. Für die

Großstadt Cluj trifft das schon mal nicht zu. Hier findest du in Fußnähe einen großen katholischen Dom, ebenso was reformiertes, Orthodoxes und eine Synagoge. Vielleicht mehr in den außen liegenden Trabanten-siedlungen, die muss ich mir spätes-tens in Sibiu mal genauer anschauen.



Kurz zurück zum Reiseführer: Was läsen wir denn im Moment über die Skurrilität der Deutschen? Die seltsamen Gebräuche der Deutschen vielleicht beim Rauchverbot. Rauchen in Kneipen: Nein, außer in bayerischen Bierzelten, außer in Einraumkneipen unter 75 Quadratmetern, mit dem hinter dem Tresen stehenden Wirt, der kein Selbstgekochtes anbietet und niemanden einlässt, der unter 18 ist, außer wenn die Wirte Raucherclubs eröffnen und nicht wenn die Gäste ein Theaterstück inszenieren „Deutschland vor dem Rauchverbot“ – und das jeden Abend. Lustig diese Reiseführer.

Von Zigeunern und Ferraris



Bin von Sven Regener auf Daniela Dahn gewechselt. Sitze in einer kleinen Trattoria in Sibiu/Hermannstadt und bin leicht angesäuselt vom Rotwein. Daniela Dahn „Spitzenzeit“, Feuilletons und Collagen. 3. Auflage 1980, Mitteldeutscher Verlag Halle. Fotosatzerstellung LVZ-Druckerei „Hermann Duncker“ (Wer war das?) Leipzig. Druck und Bindearbeiten: Druckhaus Aufwärts. Das kann heiter werden, denn es geht um Themen, die in der vergangenen DDR ein Thema waren, heute auf den ersten Blick nicht mehr und dann vielleicht doch. Erster Eindruck nach sechs Geschichten: Eine auf dem Fundament des entwickelten Sozialismus stehende Frau, die auch die Schattenseiten des Systems darstellt, es selbst aber nicht Frage stellt. Sie schreibt, man solle um sein Leben auszufüllen, zu erfüllen, nicht nur auf zufällige Kontakte setzen, sondern selbst aktiv werden bei aller Gefahr von Zurückweisung. Wäre mal lustig Kontakt zu der Autorin aufzunehmen.

Deutsche leben in Deutschland. Deutschland hat mal versucht überall stattzufinden, das ging nicht gut. Das Deutschland auch mal - legalerweise – größer war, wissen wir. Aber Deutsche, die seit Jahrhunderten in Nicht-Deutschland leben, aber immer noch deutsch sprechen? Komisch, was ist mit den Türken, die seit 40 Jahren in Deutschland leben, dort sogar geboren wurden und einen deutschen Pass haben? Jetzt bin ich also in Hermannstadt, war gerade in einer deutschen Buchhandlung und traute mich noch nicht die Verkäuferin anzusprechen. So wie sich hier in den Hostels alle erstmal auf Englisch ansprechen auch wenn offensichtlich ist, dass der oder die andere deutsch ist.



Daniela Dahn: „Da baut uns eine Westfirma ein computergesteuertes Schlacht- und Verarbeitungskombinat in die Landschaft. Mit Fließlinie vom Viehantransport bis zur buntbedruckten Konservendose. Kein größeres und moderneres in ganz Europa. Mehr Lochstreifen als drüben, wo oft ungelernete Fremdarbeiter die Anlagen bedienen. Import von West-Arbeitsmitteln, gleich Import von West-Arbeitsbedingungen?“ Was soll das denn heißen?

Warum kostet das Becks hier umgerechnet 1,30 Euro, der halbe Liter in der Kneipe? Das wird doch in Deutschland produziert und auch noch transportiert werden. Egal, Hauptsache erstmal angekommen in Hermannstadt, nach 4 Stunden Zugfahrt plus eine Stunde Aufenthalt in Vinto de Jos.



Dort verlässt Du den Bahnhof und stehst im Schlamm, macht aber nichts, es gibt eine kleine Cafebude. Die Züge sind hier so wie die Züge, an die wir

uns dunkel erinnern, ranzig, spackig und jede Schwelle macht ein Geräusch. Etwas verunsichernd sind die Zigeuner, die irgendwo einsteigen und von Abteil zu Abteil betteln. Die Stadt, die Kneipen, die Plätze sind hier voll. Noch zu Hause hatte ich gesehen, dass man unter sibiuro auf verschiedene Webcams klicken kann, die Echtzeitbilder liefern. Wollte einen Freund derart beglücken, er ist aber unterwegs. Also muss ich das Mittelalterfest genießen. Wer hat so was eigentlich erfunden und wo bitte gibt es kein Mittelalterfest? Das ist wie damals mit der Kelly Family, die mit ihrem roten Doppelstöckerbus halb Europa heimgesucht hat. Gerade wenden vor der Kneipe in der ich sitze ein Lamborghini und ein Ferrari, beide mit rumänischem Kennzeichen. Das Volk zollt Respekt und Neugierde. Na ja, wäre in Weimar auch nicht anders.

Daniela Dahn fragt: „Was ist der Sinn?“

Von Hitler zu Olympia

Reisen bildet, lesen bildet. Das Sein bestimmt das Bewusstsein, das Bewusstsein bestimmt das Sein.

Im Reiseführer lese ich: „Da die Mehrzahl der Bevölkerung sich kein eigenes Auto leisten kann und der nächste Bus bisweilen auf sich warten lässt, hat sich der Autostopp als Fortbewegungsart bei Jung und Alt etabliert.“ Warum liest kein Rumäne die Reiseführer, die über sein Land geschrieben werden? Ich wollte heute aus einem kleinen Ort zurück nach Sibiu trampeln. Weder Jung noch Alt hielten an.

Es braucht aber beides: Lesen und Reisen. Man liest und hört, dass es in Rumänien eine deutsche Minderheit gibt, die zum Beispiel in Hermannstadt den Bürgermeister stellt. Vor Ort merke ich von einer deutschen Minderheit – außer einiger zweisprachiger Schilder – erstmal gar nichts. Dann ergibt sich

in der gut gefüllten evangelischen Kirche von Hermannstadt die Teilnahme an einem deutschsprachigen Gottesdienst. Es wird auf Deutsch, mit hartem R gepredigt. Es scheint also Deutsche zu geben. Noch traue ich mich aber nicht, die Leute anzusprechen, wie sollte ich auch: „Hallo ich komme aus Deutschland und Sie sind auch so eine Art Deutscher?“ Also erstmal in den Buchladen am Markt – ja sonntags geöffnet – und zwei deutsche Zeitungen und zwei Bücher gekauft.



Die Zeitungen – „Deutsche Zeitung“ und „Hermannstädter Zeitung“ zu je einem Lei (umgerechnet weniger als 30 Cent), ein Unterrichtsbuch für die 6. und 7. Klasse über die Deutschen in Rumänien und ein Roman eines Deutsch-Rumänen – oder heißt es Rumänen-Deutschen? – „Eginald Schlattner, Das Klavier im Nebel“, erschienen bei DTV. Es geht laut Klappentext um eine deutsche Großgrundbesitzerfamilie, die nach dem zweiten Weltkrieg Repressalien zu erleiden hat.

Aus dem Unterrichtsbuch erfahre ich Erstaunliches: Es gibt nicht DIE Rumänendeutschen. Von zwölfhundert bis Ende des 18. Jahrhunderts kamen deutschsprachige aus allen Ecken, hauptsächlich Süddeutsche, Österreicher, aber auch solche aus dem heutigen Belgien oder Luxemburg. Nur aus Sachsen (Siebenbürger Sachsen) gibt es keine nennenswerten Zahlen. Die

Einwanderer kamen aus unterschiedlichen Gründen, teils vertrieben, teils gerufen, teils aus Eigeninteresse. Es spielten materielle und religiöse Gründe eine Rolle. Sie siedelten in Gebieten, die nie deutsch waren, die nur zeitweise zu Österreich-Ungarn gehörten, zu Rumänien, zum osmanischen Reich oder zu Russland. Auf jeden Fall fremde Gebiete. Die deutschstämmigen (auch schwer zu benennen, sie kamen zum Teil zu einer Zeit, in der es Deutschland oder das Deutsche Reich noch nicht einmal gab) waren immer eine Minderheit, auch wenn sie in manchen Gebieten zeitweise das Sagen hatten.



Erst zur Hitlerzeit scheint sich das Altreich seiner verstreuten Deutschen erinnern zu haben, womit den hier lebenden Deutschen allerdings kein Gefallen getan wurde. Da Rumänien vor dem zweiten Weltkrieg Gebiete an die Sowjetunion abtreten musste schlug es sich zunächst auf die deutsche Seite, um diese Gebiete zurückzuerobern. Es kämpften deutschstämmige sowohl direkt in der Wehrmacht, als auch in der

rumänischen Armee, an deutscher Seite. 1944 wurden Deutsche und Rumänen in einer Kesselschlacht von den Sowjets empfindlich aufgerieben. Rumänien wechselte die Seiten und fand sich so auf der Seite der Sieger wieder – was ihm allerdings Reparationsleistungen an die Sowjets nicht ersparte. Aber rund 70.000 Deutsch-Rumänen, die in der Wehrmacht gekämpft hatten waren nun die Feinde. Sie sind den Überlieferungen zufolge zum größten Teil nie mehr nach Rumänien zurückgekehrt.

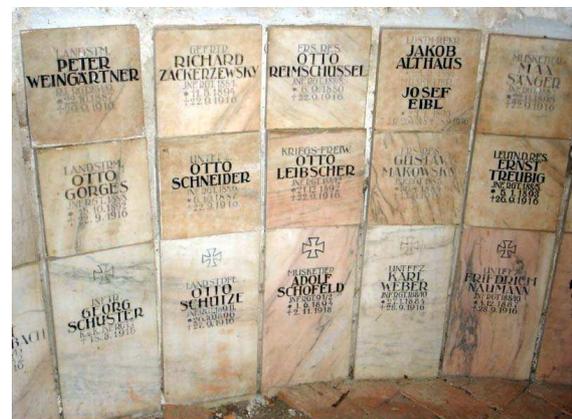
Zurück in die Gegenwart: Der kleine Ort Michelsberg bei Hermannstadt zeichnet sich durch eine große auf einem Berg liegende Kirchenburg aus. Eines meiner Ziele, das es zu erwandern gilt.



Und hier beginnt mein Staunen über die Rumänendeutschen, das mehr Fragen als Antworten hervorruft. Zunächst führte mich ein junger Rumäne durch eine Kirchenburg im Ort Heltau. Auf mein Fragen erzählt er mir, dass er auf einem deutschsprachigen Gymnasium gelernt hat und jetzt in Sibiu Tou-

risimus studiert. Nein einen Unterschied zwischen Rumänen und Deutschen sehe er nicht. In Michelsberg dann kassiert eine 16-jährige im Heimatmuseum. Sie spricht mit ihrem Vater und ihren Großeltern deutsch, ihr deutsch übrigens nicht besser oder schlechter als das des, nur unwesentlich älteren, rumänischen Führers. Sie erzählt mir von Verwandten in Deutschland. Sie will auf jeden Fall weg, nach Berlin. Rumänien sei ihr Heimatland betont sie, beim Sport, wie gerade bei den olympischen Spielen in Peking, fiebere sie für Rumänien. Das Deutschland mal geteilt war, weiß sie, für sie ist es aber nur ein Unterschied der Dialekte.

Dann der Aufstieg zur Burg. Eine, geschätzt, 50-jährige Frau verlangt auf deutsch 5 Lei Eintritt. Ich schaue mir die Kirchenburg an, in der rund 100 Din A 4 große Tafeln an gefallene Deutsche im 1. Weltkrieg erinnern.



Erpicht bin ich aber, mit der Frau noch mal ins Gespräch zu kommen. Sie spricht auch kein so tolles Deutsch, aber ich verstehe sie. Ja sie ist Deutsche, wie die meisten im Dorf. Ich sage ihr, dass ich das alles nicht verstehe.

Sie, ihre Eltern, ihre Großeltern lebten hier, sind hier geboren. Warum sie sich noch als Deutsche fühlt? Das sei halt so, man habe immer untereinander geheiratet, die Tradition hochgehalten. Aber warum, bleibe ich hartnäckig?

Deutsche die nach Amerika gingen, deren Kinder konnten vielleicht noch etwas deutsch, die Enkel schon nicht mehr. Darauf kann sie mir keine Antwort geben.



Ich versuch es noch mal. Sie lebt doch in Rumänien. Ist das nicht ihr Land? Sie schaut mich zweifelnd an. Ob sie schon mal in Deutschland war? Nein. Warum ist ihr Deutschland dann so wichtig? Das sei wie bei den Südtirolern, die in Italien leben, erklärt sie mir. Meines Wissens gehörte das aber immerhin mal zum Deutschen Reich, aber egal. Sie ist genervt, ich spüre das. Ich komme an der Stelle nicht weiter. Ich verabschiede mich, verlasse Michelsberg.



Es soll einen Fussweg zur 4 Kilometer

entfernten Straßenbahn geben, die mich wieder nach Sibiu bringt. Zunächst mache ich auf dem Weg eine Fotostrecke: „Raus in die Natur“. Ich knipse Bierbüchsen, Kippenschachteln, Kaffeebecher, Kondome die am Straßenrand liegen.

Als meine Füße zu schmerzen beginnen, besinne ich mich auf meinen Reiseführer und strecke den Daumen raus. Ohne Erfolg, wie beschrieben. Ich fahre dann mit der Straßenbahn, genannt „Käseexpress“ zurück nach Sibiu, die uralte Straßenbahn übrigens zum Schluss in Frankreich gelaufen, was an den ganzen, in Französisch gehaltenen Hinweisschildern erkennbar ist.



Meine Theorie bis hierhin: Rumänien ist ein so junges Land mit großer Schwierigkeit der Nationenbildung, dass alle Minderheiten an Althergebrachtem festhalten, weil das Neue keine verlässliche Alternative bildet. So und jetzt sind wir in unserem Deutschland. Warum haben die Türken denn keine Lust sich zu assimilieren? Auch hier gibt es Kinder der dritten Generation, die einen deutschen Pass bekommen. Da wird das Türkentum so hochgehalten. Die alle werden in den USA Staatsbürger, assimilieren sich, Deutsche, Türken, Rumänen, alle. Warum aber nicht bei uns? Weil wir sie nicht lassen? Die Rumänendeutschen, deren Vorfahren wie bei meiner Gesprächspartnerin im 17. Jahrhundert

von der Mosel ausgewandert waren, wurden noch Anfang der 90iger, ebenso wie Russland- und andere Deutsche freudig bei ihrer Rückkehr begrüßt. Die fühlen sich bei uns oft auch nicht wohl und wir nicht mit ihnen. Die haben immerhin deutsche Wurzeln. Die BRD/DDR ist historisch – von der Größe her – geschrumpft. Sind wir deshalb verbittert und wollen andere deshalb nicht mit uns spielen lassen? Die Politik hatte die Sprachregelung vorgegeben: Alles was deutsche Wurzeln hat, ist uns willkommen, die anderen müssen sich hinten anstellen. Gebracht hat es beiden Gruppen nichts.

Von Mutter- und Vaterländern

Wer durch Hermanstadt in Siebenbürgen schlendert, wer sich mit den Rumänendeutschen unterhält, der hat nicht das Gefühl, die armen Brüder und Schwestern im finsternen, rückständigen Lande Draculas zu besuchen. Siebenbürgen befindet sich auf dem Gebiet, das offiziell Transsylvanien heißt. Und Hermanstadt ist die Hauptstadt Siebenbürgens.



Die Förderung als europäische Kulturhauptstadt 2007 hat der Mittelalterlichen sichtbar gut getan.

Die steigenden Touristenzahlen und eine nicht enden wollende Ansiedlung westlicher Firmen leisten ihr Übriges.

Anita Pavel gehört zur Geschäftsführung des DFDR, des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien. Auch wenn ich blaues Businesshemd und weiße Hose aus meinem Rucksack gekramt habe und entsprechend freundlich auftrete, spüre ich, dass man hier nicht auf mich gewartet hat, als ich da so ohne Anmeldung in die Geschäftsstelle platze. Was habe ich erwartet? Dass jeder jubelt: „Schön, dass uns mal jemand aus Deutschland besucht, ach sie wissen ja gar nicht, was wir hier mitmachen.“

Ein junger Mann führt zwei, drei Telefonate, keiner aus dem Vorstand hat Zeit, dann aber darf ich in das Büro von Frau Pavel.



Ja, es fließt Geld aus Deutschland, sagt sie, es gibt Unterstützung. Vor allem Gelder zur Förderung der deutschen Kultur, ausgereicht über das IFA, das Institut für Auslandsbeziehungen, angegliedert dem Auswärtigen Amt. Kultur und Traditionspflege, Interessenvertretung. Das sind die selbst gesetzten Ziele des 1989 gegründeten Demokratischen Forums, mit heute mehr als 50.000 Mitgliedern landesweit. Auch wenn dieses Forum nicht als Partei auftritt, stellt es in vielen

Gemeinden und Kreisen Parlamentsvertreter. Der Bürgermeister von Hermannstadt, Klaus Johannis, ist beispielsweise deutschstämmig. 14 der 23 Stadtratsmitglieder von Hermannstadt sind Mitglieder des Forums, bei einer Gesamtpopulation der Deutschen von rund einem Prozent. Frau Pavel beantwortet meine Fragen nicht zum ersten Mal, freundlich, routiniert. Ich schildere ihr mein Erstaunen, dass die deutsche Kultur im Fremden so lange aufrechterhalten werden konnte. Die Deutschen, die Ungarn und andere Minderheiten haben lange Zeit in Gruppen gelebt, ohne Vermischung. Außerdem lobt Anita Pavel, wie auch andere, die unterm Strich erfolgreiche Minderheitenpolitik im Staat Rumänien. Eigene Schulen, eigene Kindergärten, Vertretung in den Parlamenten. Ja es sind viele weggegangen, aber der Exodus sei gestoppt, so die DFDR-Geschäftsführerin.



Ihr Verhältnis zu Deutschland beschreibt sie selbst mit der Formel, sie habe ein Mutterland und ein Vaterland. Vaterland sei Rumänien. Und wenn es in Deutschland Vorurteile gegen Ru-

mänen gebe, treffe sie das auch persönlich, sagt sie. Ihre Großmutter kam übrigens aus Leipzig, sie heiratete in den 20igern einen Rumänen, so auch wie Frau Pavel selbst. So gibt es also doch den Siebenbürger Sachsen, auch wenn die ansonsten wenig mit Sachsen zu tun haben und der Name nur aus der Gewohnheit der Ungarn resultiert, die vor Jahrhunderten die Mehrheit in den hiesigen Gebieten stellten, alle Deutschen pauschal als Sachsen zu bezeichnen. Immer noch netter als das boche (Vieh) der Franzosen oder krauts (Briten). Es ist nicht so, dass Deutschland einen höheren Stellenwert hätte als Rumänien. Von Deutschland bekommt Frau Pavel nur so viel mit, wie es themenmäßig in die rumänischen Medien schafft. (Ich kenne ehemalige Flüchtlinge aus Bosnien, die heute in ihrer Heimat immer noch deutsches Fernsehen via Satellit schauen). Das Verhältnis zu den Traditionsvereinen ausgewanderter Rumänendeutschen beschreibt sie höflich als „locker“. Starke Kontakte gebe es offenbar im normalen Jugend- Kultur und kirchlichen Austausch.



Ich möchte wissen, wie jemand, der sich zu einer Volksgruppe bekennt, die seit 800 Jahren ununterbrochen hier lebt, die 44 Jahre währende Teilung in Deutschland West und Deutschland Ost wahrgenommen hat. Ihre Sympathie habe immer auf Seiten der Ostdeutschen gelegen, bekennt sie: „Denen ging es doch genauso

schlecht, wir saßen doch im selben Boot.“ Kontakt zu Westdeutschen gab es über Familie, inklusive der obligatorischen Pakete. Sie erinnert sich noch, wie sie heimlich ostdeutsche Rucksacktouristen aufnahmen, die einen Zwischenstopp auf dem Weg in die Karpaten einlegten. Das ganze war streng verboten, weil Besuche von Ausländern (Bruderland hin oder her) kompliziert gemeldet und genehmigt werden mussten. Ostdeutsche Touristen oder gar Westdeutsche, die ihren Urlaub in Hermanstadt verbracht hätten, an die kann sie sich nicht erinnern.



Geld floss vor der Wende – die sie übrigens auch als Wende bezeichnet, was diplomatisch sinnvoll sei, auch wenn manche von Staatsstreich sprächen – Geld floss keins und wenn nur für den Freikauf Rumäniendeutscher durch die Bonner Regierung, was sich Ceausescu mit bis zu 5000 D-Mark pro Kopf bezahlen ließ. Pauschal könne sie nicht sagen, dass nach der Wende alles besser geworden sei. Vor der Wende hätten sie Geld gehabt, konnten aber nichts kaufen, heute sei es oft umgekehrt, eine Argumentation, die man in allen postkommunistischen Ländern hört.

Ich erzähle Frau Pavel, dass ich in der „Deutschen Zeitung“ las, dass gerade ein Rumänienbeauftragter der hessischen Regierung, ausgerüstet mit klugen Ratschlägen zu Gewässer- Um-

welt und Tierschutz, sowie Tipps und Tricks im EU-Fördergeldschungel, den Hermannstädtern sein Aufwartung gemacht habe. „Ja?“ lacht sie, „da war ich grad im Urlaub“.



Die Integration der Minderheiten, ausgestattet mit Mitspracherechten ohne den Zwang der Assimilation scheint hier zu funktionieren. Ob einer der vielen anreisenden Politiker und Wirtschaftsberater sie schon einmal nach dem Geheimnis des Erfolgs gefragt habe, denn davon könnte man doch auch in Deutschland was lernen, verneint sie. Sicher keine so schlechte Idee, wenn der Staat einräumen muss, dass angesichts der selbst gefühlten oder vermittelten Zweitklassigkeit von Millionen Türken, Italienern und anderen starken Minderheiten die Integrationspolitik gescheitert sei. Man erinnere sich bloß an den Aufschrei, wenn türkischsprachige Gymnasien gefordert werden. Und diese Menschen haben wir immerhin gebeten, ins Land zu kommen.

Frau Pavel muss zu ihrem nächsten Termin: Die Zukunft der deutschen Kultur? Ihr ist nicht bange. Auch immer

mehr Rumänen engagieren sich in den Vereinen und ihr Ehemann, auch Rumäne hat nichts dagegen, dass die Kinder deutsch aufwachsen.

Von eisernen Vorhängen und anderen Blockaden

Was muss ein Land vorweisen können, um gemeinhin als modern und zivilisiert zu gelten. Braucht es Freie Wahlen? Ist wünschenswert. Straßen, Verkehrswege, entwickelte Infrastruktur? Auch. Aber sind es nicht die McDonald-Filialen, die uns das Gefühl geben: Die gehören irgendwie zu uns? Nicht mehr, McDonald gibt es an zu vielen Achse-des-Bösen-Plätzen. Ein untrügliches Zeichen für die moderne Gesellschaft ist der IKEA.



IKEA bekommen meines Erachtens nur Gesellschaften, die über eine entwickelte, kaufkräftige Mittelschicht verfügen. In Bukarest gibt es ein (oder heißt es einen?) IKEA. Bingo, willkommen im Club. Vielleicht ist ein IKEA auch die Voraussetzung, um Mitglied in der EU zu werden. Das wiederum könnte die Russen eher hoffen lassen als die Serben. Gibt es in der Türkei IKEA-Läden? Wo es einen IKEA gibt steigen leider auch die allgemeinen Lebenshaltungskosten, scheint es. Das Kneipenbier ist hier doppelt so teuer wie in Sibiu. Bier oder Billy, hier muss sich der Konsument entscheiden.

Um eins vorwegzuschicken, auch in Bukarest bleibt der Kulturschock vorerst aus. Wochenticket für umgerechnet 5 Euro gekauft, aber noch Mühe, mich trotz Stadtplans in dieser großen Stadt zu orientieren. Erster Eindruck: Paris des Ostens trifft zu.

Du gehst einen langen, breiten, werbetransparentverseuchten Boulevard entlang,



biegst kurz ab in eine Seitenstraße und befindest Dich im kopfsteingepflasterten 19. Jahrhundert. Bäume, Cafes, Villen.



In der albanischen Hauptstadt Tirana lässt der Bürgermeister besonders heruntergekommene Wohnblocks knall bunt anmalen. Hier werden leerstehende Blocks mit entsprechend großen Werbetransparenten verhüllt, wie ich sie größer in New York nicht sah. Stichwort Wohnblocks. Auch hier fährt man an Einheitsbetonblocks vorbei, in oft bejammernswertem Zustand. Im Gegensatz zur ostdeutschen Platte,

sind hier aber Akzente sympathisch gesetzt. Schmiedeeiserne Rundgitter vor den Balkonen, abgerundete Haus-ecken.



Die Anfahrt per Bus von Sibiu verlief unspektakulär. Bis zu 180 Kilometer hinter Sibiu sich auftürmende Gebirge, Fahrten durch Täler, entlang der Flüsse. Die letzten 120 Kilometer flache Ebene.

Es gilt mit einigen Vorurteilen bezüglich Rumänien aufzuräumen, zuvor aber eines zu bestätigen: Korruption und Schmierereien scheinen hier ein ganz großes Thema zu sein, im Großen wie im Kleinen.



In der Zeitung las ich, dass zwei Se-natsabgeordnete gerade von ihren Ämtern entbunden wurden. Außerdem ergab eine Untersuchung, dass ein Großteil der Politiker über Land und Häuser verfügt, die nur mit Schwarz-geld erworben worden sein können. Eine junge Frau erzählte mir Schauer-geschichten über Arztbesuche, die nur über Beziehungen zustande kamen und dann trotzdem noch mit Kaffee, Schokolade oder Barem unterfüttert werden mussten. So weit so schlecht, im Nordbahnhof von Bukarest hängt ein entsprechendes Warnplakat mit einer Kontakttelefonnummer.

Eine Lanze gilt es allerdings zu bre-chen für die Freundlichkeit, Aufmerk-samkeit und Hilfsbereitschaft der Men-schen. Ich verließ bei meiner Ankunft in Bukarest den Busbahnhof. Auf dem Weg in die Stadt spricht mich ein Mann von hinten an. Misstrauisch bleibe ich stehen. Er weist mich auf meinen ge-öffneten Rucksack hin. Als ich mir ein Wochenticket für den Bus und die Straßenbahn kaufen will, gibt mir die Frau am Billetschalter Tipps, ich müsste allerdings das Ticket ein einem weiter entfernten Schalter kaufen. „Ach warten Sie sagt sie, ich schließe schnell ab und begleite sie. Meine Kollegin spricht kein Englisch“. Vor einem Touristenbüro zeigt ein junger Mann auf meine Zigarette. Ja, ist gut, ich biete ihm eine an. Er will aber keine, sondern mir klar machen, dass ich hier nicht rauchen kann und zeigt auf einen Gastank. Schlussendlich be-gleitet mich ein anderer Mann zur 300 Meter entfernten Metrostation, da ich die Orientierung verloren habe.

Bittere Armut gibt es in entlegenen Gebieten, aber sind einige Dörfer in Mecklenburg der Maßstab für das Deutschlandbild, dass sich Fremde machen sollten?



Ich muss es zugeben, ich habe hier mit dem Finstersten gerechnet. Doch der eiserne Vorhang fiel vor 20 Jahren und die meisten der Ostblockländer gehören inzwischen zur EU. Hier scheint Globalisierung auch Gutes zu bewirken.

Entfernungen

Es gibt abstrakte und reale Entfernungen. Früher galt die Regel: Je weiter die Strecke, desto länger die Dauer. Heute setzt Du Dich in den Flieger und überbrückst eine Strecke von 1500 Kilometern in zweieinhalb Stunden. Dann setzt Du Dich in den Bus und brauchst für 300 Kilometer 5 Stunden.



Von Palästen und Klebstoff

Ein Kiosk am zentralen Platz Unitarii. Eine Frau schlägt auf einen geschätzt 11-jährigen Jungen ein, Passanten stehen dabei, drei weitere dunkelhäutige Jungen halten sich in sicherer Entfernung. Der Junge wehrt sich kaum, die Frau schlägt ihm mit den

Fäusten auf den Rücken, stößt ihn zu Boden, tritt ihn. Niemand greift ein, kaum jemand schaut hin. Langsam gehen die Jungen weiter, auch der Geschlagene, bleiben in einiger Entfernung stehen und rufen Dinge, ein dickerer Mann antwortet. Die Frau, die geschlagen hat, flucht laut, schließt die Tür eines Getränke Kühlschranks und setzt sich wieder in ihre Kiosk. Die Jungen ziehen weiter. Immer wieder halten sie sich Tüten vors Gesicht, atmen tief ein, ihr Blick ist trübe. Ein schlafender Alter auf einer Bank, vor sich auf dem Boden eine einfache Körperwaage. Die Jungen bleiben stehen, beobachten den Alten, stellen sich auf die Waage, überlegen offenbar. Passanten wecken den schlafenden, offenbar schwer angetrunkenen Mann.



Die Jungen gehen weiter, bleiben an einem Brunnen stehen, kühlen sich die Gesichter. Im wieder schnüffeln sie in ihren Tüten. Das ganze spielt sich wenige hundert Meter von dem Prunkpalast ab, den sich Ceausescu zu Lebzeiten hat bauen lassen, dessen Einweihung er und seine Frau durch die Hinrichtung 1989 nicht mehr erleben konnten. Der Bau, der heute das Parlament beherbergt, beeindruckt weniger durch Prunk als durch schiere Größe.

Davor ein Riesenspielplatz mit dünnen Bäumchen und verbranntem Gras, durchzogen von Asphaltwegen.



Um das ganze Gebäude herum Aufmarschplätze, große Regierungsbauten, breite Boulevards. Ähnlich der Frankfurter Allee in Berlin. Die breiten Trottoirs sind durch Bäume von der Fahrbahn abgegrenzt, so dass es hier recht ruhig zugeht. Hinter den einheitlichen Fassaden ganze Straßenzüge mit schönen Villen aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Auf dem zentralen Aufmarschplatz vor dem Palast stehen rund 10 Traktoren. Es ist eine Demonstration für einheitlich 0.75 Euro pro Liter Agrardiesel.



Ihnen gegenüber vier hellblaue Wasserwerfer und Einsatzkräfte in dunkelblauen Uniformen. Insgesamt ein Regierungsviertel, gegen das das Berliner Regierungsviertel die Bezeichnung pittoresk verdient hätte.

Bukarest-Blitze

Wie will man nach drei Tagen eine 3 Millionen-Stadt bewerten? Es kann nur um erste Eindrücke gehen und Dinge die andere erzählen. Den einwandfreien Abriss bekam ich heute im schönsten Politologen-Soziologen-Deutsch in der Friedrich-Ebert-Stiftung-Außenstelle präsentiert. Transformationsprozess, Rumänien weit hinten. Spannungen mit der großen ungarischen Minderheit.



Distanz zur Einbindung von Fachkräften aus Billiglohnländern. Ausländerphobie, allerdings eher Richtung Asien. Infrastrukturmaßnahmen mehr zum Vorteil der Stadt. Umwälzung im Agrarsektor, vielfach Subsistenzwirtschaft. Ineffizienter Dienstleistungssektor, ständig steigende Arbeitskosten, Medienhysterie um Korruption.

Wie viel Geschichte verträgt die Gegenwart?



Das Regierungsviertel, das Ceausescu schaffen ließ, wirkt sehr überdimensioniert, jedoch nicht unstimmig. Nicht lesend wüsste ich nicht, dass historische Stadtviertel den Bauten zum Opfer fielen. In welchem Zustand diese waren, wurde mir nicht mitgeteilt. Sind alle römischen Bauten, die wir heute so bewundern, hegen und pflegen auf der grünen Wiese entstanden? Erinert sich noch einer an die beiden Figuren, die vor einigen Jahren von den Taliban in einem Tal gesprengt wurden? Weltkulturerbe diese. Wer Namen und Geschichte kennt, bitte melden.

Die Friedrich-Ebert-Frau erzählte mir von großen Problemen für die Minderheiten in der Ceausescu-Zeit. Davon las ich auch. Die geborene Deutsch-Rumänin und Geschäftsführerin des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien ließ dies unerwähnt. Was überwiegt nach 20 Jahren Wende und wessen Erinnerungen sind legitim? Die der „neutralen“ Beobachter von Außen oder die der Erlebnisgeneration?

Im Museum für moderne rumänische Kunst wimmelt es nur so von Angestellten, also in meiner Wahrnehmung. An jeder Ecke auf der Straße ein kleiner Zeitungskiosk. Sogar beim Schnellfotoautomaten im Bahnhof eine Erklärungskraft. Wie lange noch? Die

Arbeitskosten steigen. Die Deutsche Bahn hat auf effiziente Automaten umgestellt. Hat jemand mal versucht diese zu bedienen oder sich anschließend in der langen Schlange der wartenden am dünn besetzten Ticket-schalter, den es nur noch in ganz großen Bahnhöfen gibt, wieder gefunden? Die Straßen hier sind sauber. Sie werden von Menschen gefegt. Effizient? Die Menschen haben eine Aufgabe. In Deutschland fegen HARTZ IV-Empfänger den Park. Sie sollen eine Aufgabe bekommen und dem Staat das zurückgeben, was er ihnen gibt. Effizient? Ich bin kein Ökonom, mir stellen sich viele Fragen. Aus Sicht von Ökonomen und unter Effizienzaspekten sicher naiv. Ich weiß, wir brauchen mehr Ingenieure. Sinnvoll wäre das, denn mit den Automaten an unseren Bahnhöfen bin ich noch nicht zufrieden.

In Bukarest wimmelt es von Sicherheitskräften, überall, staatliche und private, wohin Du schaust. Die Polizisten können nicht viel verdienen. Ab welchem Personalschlüssel und damit welcher niedriger Bezahlung werden Beamte korrupt?

Woanders streunen die Katzen, hier streunen die Hunde. Alle friedlich und das behaupte ich, der HundeAngst-Hase. Die Hunde gelten als Plage. Ich sehe keine Hundescheiße. Nachts gehören sie erschossen. Ihr Geheul raubt jedem den Schlaf. Westliche Tierschutzvereine haben Unterstützung angeboten. Die Menschen gehen liebevoll mit ihnen um, geben ihnen Futter. Als es bei uns noch keine Tierschutzvereine gab, hat man die Katzen ersäuft oder erschlagen.



Es ist schön wenn man schön lebt. Schön heißt für viele Bausparvertrag, Handtuchreihenhaus, kein Kontakt zu den Nachbarn. Es ist vielleicht schöner, wenn man nicht so schön lebt, aber Menschen da sind, Menschen die Straßen beleben, Menschen sich begegnen. In Rumänien begegnen sich die Menschen.

Von Luxuslimousinen und Herointoten



Konstanza, du Perle am schwarzen Meer, wo einst Ovid sein Leben aushauchte, der Metamorphosen-Ovid. Damals hieß die Stadt noch Tomis. Auch sie hat viele Metamorphosen erlebt. Zeugnis der Geschichte: Historische Ruinen, Riesenhafen, Kirchen, Synagogen und Moscheen für alle Glaubensrichtungen. Der übliche sozi-

alistische Plattenbaugürtel, doch das Innere, so lebendig, so pulsierend, so morbide.



Die Stadt muss sich hinter keinem süditalienischen Städteziel verstecken. Allein sie ist einen Besuch in Rumänien wert.



Die Strände sind schön, die Menschen lieblich, emotional. Eine sehr anregende Ecke der Welt. Zu Ovids Zeiten übrigens der hinterletzte Winkel der römischen Welt, weshalb er auch hierhin verbannt wurde. Der Morbidität setzen Luxusautos, vor allem deutsche Premiummarken den Gegenakzent. Neid kommt nicht auf, nur frage ich

mich, mit welcher Art von Arbeit sich ein 27-jähriger eine Mercedes S-Klasse leisten kann.



Man kann hier wählen zwischen Stadt-Strand und der in den Siebzigern hingeworfenen Urlaubswelt Mamaia, wobei hier vor allem Kinder durch die vielen Angebote auf ihre Kosten kommen. Im Reiseführer heißt es, der Individualreisende würde sich hier nicht so wohl fühlen. Ich frage mich allerdings mittlerweile, wo das individuelle bleibt, wenn man in allen Billighostels die gleichen Leute trifft, weil sie alle den gleichen Individualreiseführer haben. (Trotzdem Landolf, danke für den Reiseführer, ohne den ich verloren gewesen wäre, auch ich der „Individualtourist“)



Liest sich meine Beschreibung Rumäniens am Ende zu euphorisch, zu positiv gefärbt? Was ist mit Korruption, Armut, Zwangsprostitution. Ja, doch wo setzt man den Fokus. Wäre es gerecht, wenn der Deutschlandreisende mit dem Bild von Arbeitslosigkeit, Herointoten und raffgierigen Managern das Land verließ?

Wie wollen wir leben? In runtergekommenen 10-Geschossern, mit bröckelndem Beton und rostigen Balkonen? Oder in schmucken Eigenheimen mit kleinem Gärtchen? In einem kleinen Häuschen ohne fließendes Wasser und Plumpsklo oder in einer Platte mit Fernwärme, Müllschlucker und Bad?



Ich weiß nicht, wie es hier im Herbst oder Winter aussieht. Ich weiß nur, dass manche Reihenhaussiedlungen Friedhöfen gleichen.

Die Fahrt nach Rumänien fand vom 28.08.2008 – 08.09.2008 statt.
Text/Fotos: Christian Stadali



Suggestivfragen, deren Antwort auf der Hand liegt? Darum geht es nicht. Ich bin in einem Bukarester Stadtteil, der alles andere als schön ist. Doch zwischen den großen, anonymen Plattenbauten blüht das Leben. Kleine Lebensmittelgeschäfte, Restaurants, Blumenläden. Sonntagabend 20.00 Uhr. Die zahlreichen Spielplätze sind voll, Menschen begegnen sich.

